

Der Macher im Hintergrund
ORF III, 03.09.2016 20:15 Uhr
(Transkript)

Moderation: Cornelius Obonya.

Am 3. September wäre Rudolf Sallinger 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Grund widmet ORF III-Kultur und Information dem Politiker und Wirtschaftsbund-Obmann ein filmisches Portrait.

Als gelernter Maurer und Steinmetzmeister führte Rudolf Sallinger ab 1943 den Steinmetzbetrieb seiner Frau mit etwa 50 Mitarbeitern in Wien-Margareten. Als Student stellte er im April 1938 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP, in dem er auf seine politischen Aktivitäten für die NSDAP in Form von Verteilung von Streuzetteln und einer Polizeistrafe 1933 verwies. Der Antrag wurde 1941 abgelehnt, da Sallingers Tätigkeit in der „Kampfzeit“ nicht „den Erfassungsvoraussetzungen entspricht“.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war er in verschiedenen Funktionen der Wirtschaftsvertretungen, wie in der Innung, tätig. Ab 1953 war er Kurator des Wirtschaftsförderungsinstitutes in Wien. So wurde das WIFI Wien auf dem Grund des ehemaligen Rotschildspitals am Währinger Gürtel erbaut.

Von 14. Februar 1964 bis Dezember 1990 war er Präsident der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Danach kandidierte er altersbedingt nicht mehr für diese Position. Er hatte das Amt von dem kurz vorher verstorbenen Julius Raab (1891–1964) übernommen. Unter Sallinger wurde das Netz der Auslandsvertretungen der österreichischen Wirtschaft weltweit aufgebaut. Von 1966 bis 1980 war er Obmann des Österreichischen Wirtschaftsbundes und Abgeordneter zum Nationalrat.

Ein Hauptanliegen war ihm immer das Funktionieren der Sozialpartnerschaft, die er zeitgleich mit dem damaligen Gewerkschaftsbundpräsidenten Anton Benya (1912–2001) als Gegenüber lebte, was ihm große Anerkennung einbrachte. Kritisch wurde sein Verhalten in der Auseinandersetzung um den Bau des Kraftwerks Hainburg betrachtet, für dessen Errichtung er und Benya sich einsetzten.

Der in der ÖVP einflussreiche Sallinger gilt auch als Königsmacher von Erhard Busek und später Wolfgang Schüssel.

Michael Gehler, Historiker: Rudolf Sallinger, mit Anton Benya – wenn man so will – der Repräsentant der Sozialpartnerschaft.

Thomas Lachs, ehem. Referent von Anton Benya: Das letzte Wort lag bei Benya und Sallinger.

Oliver Rathkolb, Historiker: Ich glaube, man kann wirklich von einer Ära Sallinger-Benya, Benya/Sallinger sprechen, weil sie die Sozialpartnerschaft zu einer Art Blütezeit geführt haben.

Firnberg: Ich denke oft an seinen Satz, wo er gesagt hat: „Ich werde nicht Minister, aber ich werde dafür sorgen, dass wir gute haben.“

Blümchen: Er war sehr demokratisch, nur hat er das nicht in der Öffentlichkeit gemacht.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: Er war sicher kein Intellektueller, aber er war einer, der – wie wir in Wien sagen – eine wirkliche Nase gehabt hat.

Michael Gehler, Historiker: Wenn man ihn etikettieren müsste: „Mister Mittelstand“.

Helga Rabi-Stadler, Vizepräsidentin Wirtschaftskammer 1985–1994: Ihm wäre der Turbokapitalismus von heute wahnsinnig unsympathisch.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Ich habe mir damals in den 70er-Jahren schon gedacht, das ist der letzte Patriarch.

Erhard Busek, Generalsekretär ÖVP-Wirtschaftsbund 1972–1976: Aber Patriarch – dass er sozusagen ein Gehäuse war, in dem man zu Hause war.

Josef Taus, ÖVP-Obmann 1975–1979: Das ist eine vornehme Umschreibung. Er hat geschaut, dass das geschieht, was er will.

Blümchen: Er war die Nummer eins – und so war's.

Rudolf Sallinger: Ich bin für eine Sozialpartnerschaft und ich werde es auch immer sein, weil sie für die Wirtschaft und für die gesamte Bevölkerung gut ist. Aber eine Sozialpartnerschaft kann es nur geben, wenn es zwei Partner gibt, wenn sie gleichberechtigt und gleichgewichtig sind.

Von den Medien wurde Rudolf Sallinger auch „der Kugelblitz“ genannt – wegen seiner kleinen rundlichen und agilen Gestalt, aber auch wegen seiner Schnelligkeit, Entscheidungen zu treffen. Andere Spitznamen waren „Mister Konsens“ oder „Mister Mittelstand“. Rudolf Sallinger hat's mit Humor genommen. Mehr als ein Vierteljahrhundert lang prägte er die österreichische Politik entscheidend mit. Der wirtschaftliche Aufschwung Österreichs nach 1945 ist untrennbar mit dem Namen Rudolf Sallinger verbunden. Gemeinsam mit Anton Benya, dem Präsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, gilt er als Mitbegründer der Sozialpartnerschaft. Und so ging Rudolf Sallinger auch als „Mister Sozialpartner“ in die Geschichte Österreichs ein.

Rudolf Sallinger: Die Sozialpartnerschaft hat eine Stärke gehabt, und zwar: Das, was vereinbart worden ist zwischen dem Präsidenten Benya und mir, das haben wir dann gehalten – das heißt, das ist durchgezogen worden.

Durchziehen, organisieren, etwas weiterbringen – das waren die Lieblingswörter von Rudolf Sallinger. Obwohl er durch seine Art nicht wirklich wie ein großer Macher gewirkt hat, führte über lange Jahre in wirtschaftlichen Fragen in Österreich kein Weg an ihm vorbei. Er sah sich immer als Vertreter des Mittelstandes, und so betrachtete er es als seine wichtigste Aufgabe, für das so genannte Mittelstandsgesetz zu kämpfen, das vor allem die Stärkung der gewerblichen Wirtschaft zum Ziel hatte.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: Das hat damals dazu geführt, dass der Handelsminister Staribacher geblödel hat: „Wo ist der Unterstand und wo ist der

Überstand oder Oberstand, und ihr wollt's da immer vom Mittelstand reden.“ – Nur, das ist die Stärke, das ist das Rückgrat der österreichischen Wirtschaft und Gesellschaft.

Gewirkt hat Rudolf Sallinger fast nie auf dem großen politischen Parkett, sondern meist im Hintergrund. Legendär: sein gutes Verhältnis zu seinem politischen Gegenüber von der Gewerkschaft, Anton Benya.

Rudolf Sallinger, Präsident der Wirtschaftskammer 1964–1990: Wenn die einen von den Unternehmen oder von den Arbeitnehmern das über die Hürden gehen wollen, na, dann wird eben der Benya angerufen oder der Sallinger angerufen. Und dann setzt man sich zusammen und dann wird wieder ein Ausweg gefunden.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Man kann natürlich sagen, er hat unglaublich viele faule Kompromisse geschlossen. Man kann das aber auch positiv sehen und sagen, er wusste, er muss den anderen leben lassen. Also Benya musste mit irgendwas zur SPÖ gehen können.

Dieses Zusammenspiel zwischen Sallinger und Benya funktionierte mehr als zwei Jahrzehnte über die Parteigrenzen hinweg. Ob in Preis- und Lohnfragen, in Fragen der Arbeitszeitverkürzung, in Fragen der betrieblichen Mitbestimmung – die beiden waren die heimlichen Regenten des Landes.

Rudolf Sallinger kam aus einfachen Verhältnissen. Als Sohn eines Tischlers im niederösterreichischen Lassees geboren, war sein Weltbild einfach gestrickt. Ideologisches Denken war ihm fremd. Ein Gedanke jedoch prägte sein gesamtes Lebenswerk: Nur das freie Unternehmertum kann für Wirtschaftswachstum und Wohlstand sorgen. Gleichzeitig dürfte ihm aber auch sehr wohl bewusst gewesen sein, dass dieser Wohlstand auch gerecht aufgeteilt sein muss.

Lassees in Niederösterreich ist ein kleiner Ort im Marchfeld. In früheren Zeiten lebten die Menschen hier vor allem von der Landwirtschaft. Heute gibt es einige Gewerbebetriebe, aber viele Einwohner arbeiten oft außerhalb, manche sogar in Wien. Dass der Ort einen bedeutenden Österreicher hervorgebracht hat, ist hier nicht wirklich ein Thema. Einziges Zeugnis ist das Grab von Rudolf Sallingers Großeltern.

Anna Ambros, Einwohnerin Lassees: Das war nie ein Thema. Der ist von Lassees weg, und wenn du nicht im Fernsehen bei den Nachrichten gehört hättest als Präsident und du hast nur gewusst, er war aus Lassees, und sonst schon nichts mehr.

Doch Frau Ambros ist Hobbyforscherin, die schon über viele Lasseer Familien etwas herausgefunden hat, so auch über die früheren Generationen der Sallingers.

Anna Ambros, Einwohnerin Lasse: Da bin ich schon bis auf 1860 zurückgekommen, und ganz weiter zurück kommen sie vom Schloss Niederweiden. Das ist das, was dem Prinz Eugen da unten gehört hat. Von dort her sind sie gekommen. Er war dort unten Zimmer- und Tischlermeister, also ist die Tischlerei, die Holzarbeit in der Familie gewesen, schon Generationen von den Sallingers her.

Doch die Geschichte der Sallingers in Lasse sollte in den Umbruchszeiten der Zwischenkriegszeit zu Ende gehen. Geboren wird Rudolf Sallinger 1916 als Sohn eines Tischlermeisters. Es folgt eine recht unbeschwerte Kindheit am Land, mit Jagen, Fischen und viel Abenteuer in der Natur. Er besucht die Bürgerschule in seiner Heimatgemeinde und erlernt das Maurerhandwerk. Das Haus, in dem Rudolf Sallinger aufgewachsen ist, steht heute nicht mehr. Der Tischlereibetrieb des Vaters, der sich hinter dieser Holzwand befand, geriet in finanzielle Schwierigkeiten und Sallingers Eltern mussten mit ihren vier Kindern – Rudolf und seinen drei Schwestern – Lasse verlassen.

Rudolf Sallinger: Ich bin von dort dann nach Wien gegangen und dann habe ich Technische Lehranstalt-Mittelschule gemacht. Als dann mein Vater mit seiner Tischlerei in eine Schwierigkeit gekommen ist, dann musste ich eigentlich selber Arbeiten machen. Ich bin als Maurerlehrling im Jahre 1937 aufgedungen worden.

Doch Rudolf Sallinger bleibt nicht Maurer, sondern will höher hinaus. Er studiert neben seiner Arbeit sieben Semester an der Technischen Hochschule und macht auch die Ausbildung zum Steinmetzmeister.

Im April 1938 stellt Rudolf Sallinger, der sich vom damaligen Zeitgeist mitreißen ließ, einen Aufnahmeantrag zur NSDAP. Zu seinem späteren Glück wird der Antrag abgelehnt. Seine Verdienste als Flugblattverteiler in der Zeit der Illegalität der Nazis werden als zu gering betrachtet. 1940 wird Rudolf Sallinger zur deutschen Wehrmacht eingezogen.

Rudolf Sallinger: Ich wurde dann als Pionier eingezogen nach Klosterneuburg. Dort habe ich den Bruder meiner Frau kennengelernt. Wir sind auch mitsammen ausgebildet worden und dann an die Front abgeschickt worden. Und bei meinem ersten Urlaub habe ich einen Brief des Bruders meiner Frau an sie gebracht und da habe ich sie kennengelernt und auch in sehr kurzer Zeit verstehen gelernt und wir haben am 13. 3. 1943 geheiratet.

Die Erlebnisse während seiner Militärzeit im Zweiten Weltkrieg ließen ihn – wie er später erzählte – als Mensch reifen und eine tiefe Abscheu vor der Vernichtung menschlichen Lebens und menschlicher Werte entwickeln.

Michael Gehler, Historiker: Als Historiker finde ich bemerkenswert, er war ja gelernter Maurer und Steinmetz. Und insofern ist auch interessant, er war während des Zweiten Weltkrieges Pionier in Frankreich, am Balkan, in Russland. Und dort soll er Improvisationsfähigkeit, Organisationstalent und Problemlösung gelernt haben – wahrscheinlich etwas, was er mitgenommen hat in die Zweite Republik.

Noch während des Krieges 1943 wird Rudolf Sallinger Inhaber des Steinmetzbetriebes seiner Frau in Wien-Margareten – ein großer sozialer Aufstieg für den Tischlersohn aus der Provinz. Sallingers Frau entstammt der traditionsreichen italienischen Steinmetzdynastie Oreste Bastreri. Mit 26 Jahren übernimmt Rudolf Sallinger die Geschäfte. Seine Erfahrungen als nun selbstständiger Unternehmer legen die Basis für seine spätere politische Tätigkeit als Interessenvertreter auf Unternehmerseite. Zunächst jedoch ist Sallinger bemüht, sein Unternehmen beim Wiederaufbau nach Kriegsende vorwärts zu bringen – mit Erfolg.

Das Heldendenkmal der Roten Armee auf dem Wiener Schwarzenbergplatz. Enthüllt wurde es am 19. August 1945 im Beisein der provisorischen österreichischen Bundesregierung. Miterrichtet wurde es von einem Steinmetzbetrieb aus der Nikolsdorfer Gasse – dem Betrieb von Rudolf Sallinger, der später auch Anteil an der Wiederherstellung des Wiener Stephansdoms haben wird.

Rudolf Sallinger: Schon während der Besetzung durch die russische Besatzungsmacht habe ich begonnen, den Betrieb aufzubauen, sodass wir von der russischen Besatzungsmacht bei der Erstellung oder bei der Verkleidung des Denkmals am Schwarzenbergplatz mit Marmor herangezogen wurden.

Eine kleine Ironie des Schicksals – der spätere wichtigste Vertreter der Unternehmer, also der Oberkapitalist aus russischer Sicht – verkleidet das Denkmal zu Ehren der Kommunisten, obwohl zur damaligen Zeit überhaupt nicht feststand, ob die Rote Armee jemals Österreich wieder verlassen würde.

Auch bei anderen Wiener Gebäuden wie der Oper oder dem Burgtheater finden sich heute noch Steine, die von der Firma Rudolf Sallingers stammen. Es gibt wohl niemanden, der die Geschichte der Wiener Steinmetze so gut kennt wie Werner Platzer, der seit Jahrzehnten

einen Betrieb als Zulieferer für Steinmetzbetriebe führt und in jungen Jahren selbst mit Sallingers Firma zu tun hatte.

Werner Platzer, Steinmetz-Zulieferer: Was man bei der Firma Bastreri wirklich sehr, sehr hervorheben muss: dass es immer eine ausgezeichnete Lehrlingsausbildung gegeben hat. Es waren gar nicht wenige Steinmetze, die heute selbstständig sind, Lehrlinge bei der Firma Bastreri und haben dort eine wirklich fachgerechte Ausbildung bekommen, in jeder Hinsicht – also sowohl vom fachlichen als auch im menschlichen Bereich. Es hat dort immer ein sehr guter Ton geherrscht. Also es waren auch alle Gesellen, die dort tätig waren – nicht so wie bei vielen anderen, wo ein etwas rauer Umgang war. Also Bastreri war wirklich ein Vorzeigebetrieb.

Rudolf Sallinger: Lauter junge Burschen, die gut abschneiden in der Schule.

Josef Taus, ÖVP-Obmann 1975–1979: Der Sallinger war ein glänzender Steinmetz. Ich bin oft bei ihm gesessen und er hat mir erklärt, wie das geht. Ich habe gesagt: Wie machst du denn das, wie geht das? – Da hat er mir gezeigt mit Hammer und Meißel und hat gesagt: Schau her, so.

In den Jahren des Wiederaufbaus übernimmt der umtriebige Sallinger rasch Funktionen innerhalb der Wiener Steinmetz-Innung. 1950 wird er im Alter von 34 Jahren Wiener Innungsmeister und wenige Jahre später selbst Chef der Bundesinnung. Neben seiner Tätigkeit in seiner Berufsorganisation knüpft Rudolf Sallinger auch Kontakte auf höherer Ebene – in der Wirtschaftskammer und seiner Partei, der ÖVP. Präsident der Bundeswirtschaftskammer ist zu diesem Zeitpunkt Julius Raab. Sallingers Unternehmen floriert und liefert auch Steine für die Renovierung des Wiener Stephansdoms. Für ihn selbst beginnt ein rascher Aufstieg in der Wirtschaftskammer und er kommt bald an die Spitze.

Josef Taus, ÖVP-Obmann 1975–1979: Sein Geschäft hat er können, nicht wahr. Er war geschickt, er war auch intelligent – der war nicht dumm. Und er hat sich's ordentlich in seinem Bereich gerichtet und hat geschaut, dass er da das Beste herausholt für seine Leute.

„Zerbrechen's Ihnen nicht meinen Kopf, sondern Ihren“, soll Julius Raab einmal zu Sallinger gesagt haben, mit dem er sehr viele Auseinandersetzungen hatte. Dennoch folgte Rudolf Sallinger Julius Raab nach dessen Tod als Chef nach Wirtschaftskammer nach – auf Raabs Wunsch und mit einem persönlichen Auftrag.

Rudolf Sallinger: Du darfst nie Minister werden, aber du musst dich bemühen, Minister zu machen.

Bereits in seiner Antrittsrede 1964 legt Sallinger ein Bekenntnis zur Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Gewerkschaft ab.

Rudolf Sallinger: Beide Teile müssen sich dabei der Tatsache bewusst sein, dass Kompromisslösungen häufig nicht zu vermeiden sind. Das Wohl der gesamten Volkswirtschaft hat Vorrang vor allen anderen Überlegungen.

Doch vor allem lag Rudolf Sallinger das Wohl der kleineren und mittleren Betriebe am Herzen. Es gab zwar nach dem Krieg eine große verstaatlichte Industrie, aber der Großteil der Arbeitsplätze lag auch in den 1970er-Jahren in den kleinen und mittleren Unternehmen mit nicht mehr als 100 Arbeitsplätzen. Da galt es, Strukturen zu schaffen, die es den kleineren Unternehmen ermöglichen sollten, rasch zu wachsen und der Steuerbelastung Grenzen zu setzen. Doch was war eigentlich der Mittelstand?

Ich glaube, das sind keine Armen und keine Reichen.

Das sind die, wo am meisten Steuer zahlen müssen.

Naja, der Mittelstand – nicht arm und nicht reich, nicht?

Der Mittelstand – das ist der, der in der Mitte steht, zwischen Arbeiter und Unternehmer.

Der Arbeiter, nicht? – Weil man was geschaffen hat.

Rudolf Sallinger: Mein ganzes Herz gehört diesen kleinen und mittleren Betrieben. Die sind ja nicht etwas Negatives, die sind etwas Positives zur Wirtschaft. Und wenn Sie heute bei den Exportgeschäften in die Welt hinausschauen – das, was die großen Betriebe nicht machen können oder nicht machen wollen, das machen die kleinen und mittleren Betriebe.

Karin Hirsch, Enkelin von Rudolf Sallinger: Klein- und Mittelbetriebe ist etwas, da reißt's mich heute noch, weil das habe ich, glaube ich, 700 Millionen Mal in meinem Leben gehört. Weil das ist sogar mir als junges Wesen, das ich damals war, und noch nicht sehr politisch interessiert am Anfang, aufgefallen: Alles Leben geht um die Klein- und Mittelbetriebe. Also das ist das Wichtigste, das ist das Rückgrat unserer Gesellschaft, also nichts geht da drüber, ohne die gibt's gar kein Wirtschaftsleben in Österreich.

Als Präsident der Wirtschaftskammer war Rudolf Sallinger bekannt dafür, rasch Entscheidungen zu treffen. Er entwickelte seine ganz eigene Art, Mitarbeiter auszusuchen.

Erhard Busek, Generalsekretär ÖVP-Wirtschaftsbund 1972–1976: Da stand er plötzlich im Parlament in meinem Zimmer und hat mich von oben bis unten angeschaut – er hatte ja durch seine Augen so einen ganz eigenartigen Blick – und hat gesagt: Ach, Sie sind das? – Sage ich: Ja, bitte, worum geht's? – Ich brauche junge Leute, wollen Sie zu mir kommen? – Sag' ich: Naja, kommt darauf an, was ich tun kann. – Das werde ich Ihnen schon sagen. Also, Sie sind engagiert. – Also das ist eines meiner kürzesten Bewerbungsgespräche, das ich je in meinem Leben geführt habe.

Ingeborg Haidinger, ehem. Chefsekretärin von Rudolf Sallinger: Ich wurde gefragt, ob ich Chefsekretärin bei Rudolf Sallinger werden möchte, und ich hatte ein Zwei-Minuten-Gespräch mit ihm. Er sagte nur zu mir: Ich verlange absolute Loyalität, Verschwiegenheit – das war's, danke, Sie sind engagiert.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: Er war ein Menschenfischer. Er hat Erhard Busek geholt, Rabl-Stadler. Er hat sehr viele Begabungen und Talente aufgespürt und unterstützt, auch wenn er mit ihrem Inhalt, mit ihren Ideen nicht immer einverstanden war.

Helga Rabl-Stadler, Vizepräsidentin Wirtschaftskammer 1985–1994:

Wenn ich mir jetzt oft vorstelle, wie Politiker sich nur Mitarbeiter aussuchen, die quasi ein Abziehbild sind. Er hat sich ganz andere Menschen rundherum ausgesucht, damit er von denen was gelernt hat, damit er in alle Ecken hinein jemanden hatte. Sallinger, Busek, Schüssel – das sind doch drei völlig verschiedene Menschentypen. Das war ihm sicher nicht recht, wie oft die losen Sprüche von Erhard Busek waren. Und es hat ihm oft etwas nicht gefallen, und wenn's nur das Anziehen war, was der Wolfgang Schüssel gesagt hat. Und dasselbe galt für mich. Bei ihm hat die Leistung, nicht das Geschlecht stimmen müssen.

Durch die sich anbahnende Globalisierung in den 1980er-Jahren und der sich abzeichnenden Annäherung Österreichs an die damalige EG wurden die Bedingungen vor allem für kleinere Betriebe schwieriger. Sallinger versuchte durch Innovationsförderung und mit einer gemäßigten Steuerpolitik entgegenzuhalten. Trotz der an sich funktionierenden Sozialpartnerschaft legte er sich des Öfteren mit der Gewerkschaft an. Der Konflikt drohte zu eskalieren, als 1982 die Regierung Kreisky und die Gewerkschaft als Folge der zunehmenden Rationalisierungen vehement für eine Arbeitszeitverkürzung eintrugen. Sallinger hält dagegen.

Rudolf Sallinger: Das ist eine völlig wirtschaftsfremde Illusion. Arbeitszeitverkürzung ist derzeitig – das möchte ich auch sagen – ein sozialpolitischer Luxus, den wir uns in dieser

Zeit nicht leisten können. Eine solche Maßnahme würde die Wirtschaft zehn Milliarden Schilling und der öffentlichen Hand zirka zweieinhalb Milliarden Schilling kosten.

Erhard Busek, Generalsekretär ÖVP-Wirtschaftsbund 1972–1976: Er hat immer ungeheuer gelitten unter seinen öffentlichen Auftritten. Die haben wir lange üben müssen. Das war sozusagen ein Trainingscamp und er hat sich die Texte alle in verschiedenen Farben aufgeschrieben, konnte sie dann daher auswendig, hat sich offensichtlich auch optisch diese verschiedenen Farben gemerkt. Er war hier ungeheuer nervös und der Gang in die Medien war eigentlich nur das letzte Mittel.

Karin Hirsch, Enkelin von Rudolf Sallinger: Alle Reden, die er halten musste, hat meine Großmutter fein säuberlich in ihrer wunderschönen Handschrift in drei Farben für ihn festgehalten auf so kleinen Zetteln. Und dann hat er diese Reden auch für mich und meine Großmutter oder alle anderen, die auch da waren, ungefähr zwei- bis dreimal gehalten.

Reden halten und verhandeln – das war das Hauptgeschäft von Rudolf Sallinger. Die Verhandlungen 1982 um die Arbeitszeitverkürzung sind ein Musterbeispiel für das Funktionieren der Sozialpartnerschaft. Vorschläge ändern, abschwächen oder verschieben waren die Mittel, um zu einer Lösung zu kommen.

Bruno Kreisky, SPÖ-Bundeskanzler 1970–1983: Jetzt besteht ein Vorschlag des ÖGB, mit 1. 1. 1983. Ein Jahr Verschiebung bedeutet in der Wirtschaft sehr viel, denn es ist ja durchaus denkbar, dass es zu einem Umschwung kommt.

Rudolf Sallinger: Ich habe heute ein klares Nein dazu gesagt, und zwar deshalb, weil wir ja viermal schon gesprochen haben – zuerst eine ganze Urlaubswoche, dann zweimal drei Tage, dann dreimal zwei Tage. Schon allein darin liegt ja auch die Erkenntnis der anderen Seite, dass es der Wirtschaft nicht so gut geht. Aber ich will die Wirtschaft nicht irgendwie jetzt schlecht machen. Wir bemühen uns nämlich alle. Aber meiner Meinung und der Meinung des Bundeskammertages nach sind diese zwei Tage nicht zu verkraften.

Der Vorschlag zur Arbeitszeitverkürzung wurde wie von Kreisky angekündigt verschoben, aber später in abgemilderter Form wieder aufgenommen. Die 35-Stunden-Woche blieb aber das Kampfziel der Gewerkschaften. Um derartige Konflikte nach Möglichkeit gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurde schon 1957 die so genannte Paritätische Kommission gegründet: auf der einen Seite Gewerkschaft und Arbeiterkammer, auf der anderen Seite Wirtschafts- und Landwirtschaftskammer. Die Sozialpartnerschaft wird zu einer Institution. Markstein dieser Sozialpartnerschaft war das sehr gute, auch menschliche Verhältnis

zwischen Rudolf Sallinger und ÖGB-Präsident Benya. Dies ließ die Bedeutung der Sozialpartner in den politischen Prozessen zunehmend anwachsen.

Michael Gehler, Historiker: Rudolf Sallinger, mit Anton Benya – wenn man so will – der Repräsentant der Sozialpartnerschaft. Die steht auch für einen geregelten, paktierten, vertraglich festgelegten Interessenausgleich. Das war praktisch wie in Stein gemeißelt. Dass das nicht auf Dauer gehen würde, war eine andere Frage. Aber er steht mehr oder weniger für den Status quo, für den gesellschaftspolitischen bewahrenden Ansatz.

Thomas Lachs, ehem. Referent von Anton Benya: Damals war das so: Wenn sich der Benya und der Sallinger über ein wirtschaftspolitisches Thema geeinigt haben – oder ein sozialpolitisches, das ging mich nichts an, das waren andere Leute im ÖGB – dann war's so.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Er war einer, der den anderen hat leben lassen. Wahrscheinlich, weil er noch die Kriegsgeneration war, weil er wusste, dass nur so irgendetwas zu erreichen ist.

Josef Taus, ÖVP-Obmann 1975–1979: Und er hat mit dem Benya ein Vis-à-Vis gehabt, der durchaus ein Machtpolitiker war. Das war der Sallinger auch, aber das hat er nicht ausgespielt, da war er typologisch dafür nicht geeignet.

Nur einmal – 1977 – stand die Sozialpartnerschaft auf der Kippe, es kam zum größten Konflikt in der Ära Sallinger. In der Alleinregierung Kreisky plante Finanzminister Androsch das harmlos klingende „Zweite Abgabenänderungsgesetz“. Es sah vor allem Belastungen für Unternehmer vor. Tausende Selbstständige gingen auf die Straße – ein ungewöhnliches Bild am Wiener Ring, wo meist nur Bauern oder Studenten aller Richtungen demonstrierten.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: Ja, die habe ich organisiert, diese damalige Demonstration. Das war auch ganz ungewöhnlich. Also das war das erste Mal, dass eigentlich in einer sehr sensiblen und wichtigen Frage für die Wirtschaftstreibenden über die Köpfe hinweg gefuhrwerkert wurde. Und in dieser Situation hat es einen Riesenaufrast bei den Gewerbetreibenden gegeben. Das hätte zu einer bedeutenden Verschlechterung der steuerlichen Situation für die meisten Wirtschaftstreibenden geführt. Und während dieses Protestes sind ja Zehntausende mitgegangen und 7.000 oder 8.000 Autos haben demonstriert, weil sie natürlich befürchtet haben, dass ihr ganzes Geschäft zerstört werden kann. Sallinger war da immer in der Mitte. Er hat sich eigentlich nie zur Speerspitze machen lassen wollen. Und Sallinger hat dann letztlich natürlich auch mitgemacht.

Rudolf Sallinger: Herr Bundeskanzler, wir sind heute hierher gekommen, um gegen die Belastungen des Zweiten Abgabenänderungsgesetzes, des Entwurfes, zu protestieren und Ihnen eine Resolution zu übergeben.

Erhard Busek, Generalsekretär ÖVP-Wirtschaftsbund 1972–1976: Rudolf Sallinger war darüber sehr unglücklich, musste sehr gedrängt werden von den Wirtschaftsbundmitglieder und überhaupt aus dem Bereich der Wirtschaft, hier etwas zu tun. So unter dem Motto „Jetzt reicht’s einmal, jetzt müssen wir demonstrieren und denen zeigen usw., dass das nicht mehr geht“. – Er hat das lange durch vieles Reden verschoben und dergleichen mehr, hat auch unter seinem Auftritt dort eigentlich sehr gelitten.

Rudolf Sallinger: Ich darf Ihnen nun die Resolution, die von uns gefasst wurde, übergeben.

Bruno Kreisky: Wir wissen, dass es Belastungen gibt, und wir waren bereit, über verschiedene Möglichkeiten zu reden – und sind es noch immer. Aber ich muss noch einmal sagen: Die Bundesregierung hat durch ihre Wirtschaftspolitik in diesem Land mitgeholfen, die Kaufkraft der Bevölkerung in einer Weise zu erhalten, wie das in Österreich noch nie vorher der Fall war. Eine so kaufkräftige Bevölkerung hat es in diesem Staates noch niemals vorher gegeben. Jeder von Ihnen weiß das am besten aus seiner eigenen Tätigkeit heraus.

Rudolf Sallinger: Herr Bundeskanzler, Sie kennen mich schon sehr lange als einen ruhigen Vertreter der Wirtschaft, als einen Mann des Gespräches und des Brückenbaues. Aber Herr Kanzler, für uns ist diese Art des Entwurfes kein Gegenstand zu Verhandlungen, weil es ja nicht um Prozente, um Abstriche geht. Es geht hier um den Grundsatz und die wirtschaftliche Sicherung unserer Betriebe.

Bruno Kreisky: Soll es also zu Verhandlungen zwischen Vertretern Ihrer Organisation und der Bundesregierung kommen? Oder wenn Sie wollen, auf dem Wege der Bundeswirtschaftskammer oder –

Rudolf Sallinger: Herr Kanzler, der Wirtschaftsbund ist ein Teil der Österreichischen Volkspartei.

Bruno Kreisky: Ja, und Sie wollen jetzt mit uns sprechen, nehme ich an. Also sind wir dazu bereit. Wir sind bereit, wann immer, Herr Präsident, Sie es haben wollen, zu jeder Tages- und Nachtstunde mit den Vertretern der Bundeswirtschaftskammer –

Rudolf Sallinger: Herr Kanzler, heute demonstriert der Wirtschaftsbund, nicht die Bundeswirtschaftskammer.

Bruno Kreisky: Ja, gut, das kann ich nur –

Rudolf Sallinger: Ja, das ist eine Teilorganisation der Österreichischen Volkspartei.

Bruno Kreisky: Ja, das habe ich auch schon bemerkt, nicht wahr, dass das eine Parteiaktion ist – und als solche behandeln wir es auch.

Rudolf Sallinger: Herr Kanzler, wenn Sie die Übersicht dann über die Aktion bekommen, werden Sie sehen, dass das die Wirtschaftstreibenden sind. Ich habe klar zum Ausdruck gebracht, dass dieser Gesetzentwurf, wie er jetzt besteht, keine Verhandlungsbasis ist. Und wir erwarten von dem Herrn Kanzler, Chef der Regierung, im Interesse der Betriebe, im Interesse der Arbeitsplätze, dass dieser Gesetzentwurf zurückgezogen wird.

Bruno Kreisky: Ich kann Ihnen darauf heute schon eine klare Antwort geben, auch im Hinblick auf die Demonstration: Davon kann keine Rede sein, Herr Präsident. Der Gesetzentwurf stellt die Grundlage der Verhandlungen dar, sonst nichts anderes. Das bitte ich zur Kenntnis zu nehmen.

Rudolf Sallinger: Herr Bundeskanzler, ich darf mich bedanken und bedaure das sehr.

Rudolf Sallinger als Volkstribun – das war nicht wirklich seine Rolle.

Hannes Androsch, SPÖ-Finanzminister 1970–1981: Das Zweite

Abgabenänderungsgesetz war notwendig, um die Hartwährungspolitik abzusichern, die durch ein durch den Ölpreis beträchtlich gestiegenes Leistungsbilanzdefizit gefährdet war. Und es ging bei dem Abgabenänderungsgesetz auch darum, das Budget im Griff zu behalten. Diese Rechnung ist aufgegangen, auch wenn es dagegen Proteste gegeben hat.

Rudolf Sallinger: Wir haben dem Bundeskanzler eine Resolution übergeben und der Herr Bundeskanzler konnte sich nicht dazu bereit erklären, dieses Gesetz zurückzuziehen.

Hannes Androsch, SPÖ-Finanzminister 1970–1981: Sallinger musste sozusagen für die Außenwelt protestieren, aber intern war das durchaus mit Sallinger und Benya abgestimmt.

Erhard Busek, 1977: Die sozialistische Regierung soll sich diese Demonstration einer Bevölkerungsgruppe eine Lehre sein lassen, dass man die Geduld jener nicht überbeanspruchen soll, die auch sehr wesentlich seit 1945 am Aufbau dieses Landes beteiligt gewesen sind.

Hannes Androsch, SPÖ-Finanzminister 1970–1981: Naja, die Jungen wollten halt im Nestroyschen Sinn auch einmal ein verflixter Kerl sein.

Josef Taus, 1977: Aber was soll denn eigentlich verhandelt werden, wenn der Finanzminister in der Öffentlichkeit erkennen lässt, dass es über diesen Gesetzentwurf nichts zu verhandeln gibt?

Die Stimmung war damals ungewohnt aufgeheizt.

Wir müssen einmal hergehen, dass wir so weit sind, dass wir sagen können, jetzt muss einmal mit uns gesprochen werden darüber. Wir haben ja nicht die Säcke voll, dass wir nur austeilen können, sondern wir müssen einmal sagen, wir müssen mit dem auslangen – einmal ist Schluss mit den neuen Belastungen.

Die Autofahrer haben sicherlich Recht, dass sie demonstrieren. Aber auf der anderen Seite wieder könnte man das hier doch im Verhandlungsweg machen, denn die Erfahrungen der Straße, die ich zum Beispiel habe aus den Jahren 20 und 30, sind nicht gut. Und daher bin ich ein Gegner von Demonstrationen.

Das Gesetz wurde beschlossen – mit Abstrichen. Aber dieses Aufeinanderprallen der gegensätzlichen Interessen löste eine ideologische Auseinandersetzung aus, die bis heute nachwirkt.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: In der ersten Phase war es ja leicht für Kreisky zu regieren, da haben Stephan Koren und Kanzler Klaus ja praktisch das Budget und die Einnahmensituation hervorragend gelöst gehabt. Da haben Kreisky und Androsch mindestens eineinhalb Perioden ohne Probleme regieren können, das war natürlich angenehm. Das war dann zu Ende und dann begannen sozusagen Schuldenmachen, Steuern erhöhen und und und.

Bruno Kreisky: Wenn mich einer fragt, wie denn das mit den Schulden ist, dann sage ich ihm das, was ich immer wieder sage: dass mir ein paar Milliarden mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten als ein paar hunderttausend Arbeitslose mehr bereiten würden.

Hannes Androsch, SPÖ-Finanzminister 1970–1981: Die Schuldenzunahme war eine Kleinigkeit, obwohl alle Betriebe noch im Budget waren, wie Bahn, Post, der Straßenbau. Wir hatten nie mehr als 60.000 Arbeitslose und das Budget war in Ordnung.

Doch trotz der prinzipiellen Gegensätze zwischen SPÖ und ÖVP funktionierte die Sozialpartnerschaft erstaunlicherweise auch in den 1970er-Jahren unter der Alleinregierung Kreisky. Das ist auch ein Verdienst von Rudolf Sallinger. Trotz der politischen Übermacht der Sozialisten pochte er auf ein Beibehalten der Verhandlungsbereitschaft mit der Regierung.

Auf sozialistischer Seite war es neben Anton Benya auch der damalige Handelsminister Josef Staribacher, der den Kontakt mit der Wirtschaft hielt.

Paul Vecsei, ehem. Sekretär von Josef Staribacher: Ich habe das nicht nur einmal erlebt, dass ich berichtet habe und er gesagt hat: Ah, wart, da rufe ich ihn gleich an. – Hat den Hörer genommen und hat auf „Sallinger“ gedrückt, so wie das rote Telefon, Direktleitung. Und die beiden Herren waren verbunden, sie waren per Du.

Neben Staribacher begann Bruno Kreisky ganz persönlich, am Rad der Sozialpartnerschaft zu drehen. Das führte zu manchen kuriosen Situationen, zum Beispiel als es um die Regelung des Zuckerpreises ging.

Josef Farnleitner, ÖVP-Wirtschaftsminister 1996–2000: Staribacher wollte den regeln, ich wollte nichts machen, und Kreisky hat uns in eine Sitzung der Paritätischen Kommission erklärt, das geht uns nichts mehr an, das ist jetzt Sache der Regierung. Da hat Präsident Sallinger zu uns gesagt: Stehen wir auf, wir gehen. Ich bin mit dem Generalsekretär Musil aufgestanden und wir haben den Saal verlassen. Wir sind noch nicht im Bundeskanzleramt unten gewesen, kam Präsident Benya nachgelaufen und hat gesagt: Herr Präsident Sallinger, seien Sie doch nicht so empfindlich, warten 'S zehn Minuten, ich muss mit dem Bruno reden. – Wir sind unten zehn Minuten gestanden, plötzlich kam das Okay, wir sollen wieder raufkommen. Wir nehmen wieder Platz, Kreisky ergreift das Wort und sagt: Meine Herren, da werden wir doch net streitat werden. Also, Sozialpartner, ich erwarte in zwei Wochen eine Regelung, lassen wir's damit bewenden. – So wurden Dinge geklärt, das war unglaublich.

Gesundheitlich war Rudolf Sallinger nicht immer in Bestform, doch mit einer unglaublichen Zähigkeit und Härte gegen sich selbst verbiss er sich in seine wirtschaftliche und politische Tätigkeit. Obwohl er geradezu das Symbol für die österreichische Konsenspolitik war – persönlich war er alles andere als ein Lämmchen.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Er hatte sicher zwei Seiten. Eine war sehr jovial, sehr freundlich, und die andere war unglaublich unduldsam und herrisch. Ich habe mir damals in den 70er-Jahren schon gedacht, das ist der letzte Patriarch, den ich da sehen werde.

Gewohnt hat Rudolf Sallinger hier, im V. Wiener Gemeindebezirk in der Nikolsdorfer Gasse, zunächst mit seiner Frau und ihren Eltern, dann mit seinen eigenen beiden Kindern und vier Enkelkindern. Gleich daneben befand sich Rudolf Sallingers Steinmetzbetrieb, in dem er ab sechs Uhr früh Rechnungen und Bestellungen kontrollierte, bevor er dann ab 8 Uhr 30 in

seinem Büro in der Wirtschaftskammer die ersten Termine wahrnahm. Und noch eine Besonderheit gab es hier in der Nikolsdorfer Gasse: Hier befand sich ein Ort, an dem neben dem Bundeskanzleramt, diversen Ministerien und dem Parlament wichtigste politische und wirtschaftliche Entscheidungen für Österreich getroffen wurden.

Und das hat auch mit Rudolf Sallingers Familie zu tun. Die große Familie war neben der Politik und der Wirtschaft sein Lebensmittelpunkt. Den Familienclan der Sallingers gibt es heute noch. Fast alle Kinder, Enkel und Urenkel wohnen hier in der Nikolsdorfer Gasse.

Eva Sallinger-Siegl, Tochter von Rudolf Sallinger: Er war aufbrausend manchmal – das ist halt so. Das habe ich auch von ihm. Und dann war er wieder ruhig, gelassen, hat alles gutgeheißen. Also es war sicher ein – immer wieder ist ihm das Temperament durchgegangen, aber das hat nicht lang gedauert. Aber wenn er sich über was geärgert hat, naja, dann war er laut.

Helga Rabi-Stadler, Vizepräsidentin Wirtschaftskammer 1985–1994: Also Sallinger war ein echter Patriarch. Das hat sich auch schon gezeigt, wenn er zu Hause Gäste gehabt hat, dann ist die Frau diejenige gewesen, die im Dauereinsatz war, um es schön zu machen. „Herzi!“, hat der Ruf geheißen, und das Herzi ist gelaufen. Aber Sallinger hat ein großes Herz gehabt und hat sich eben wie ein guter Patriarch auch um alle gekümmert.

Erhard Busek, Generalsekretär ÖVP-Wirtschaftsbund 1972–1976: Er hat sich, glaube ich, in seinem Haus nur schreiend verständigt mit dem Rest der Familienmitglieder, was einen, wenn man daneben gesessen ist, eigentlich eher belastet hat. Aber die waren das alle schon gewöhnt und daher war es letztlich kein Problem. Er war ein Patriarch in doppeltem Sinn: Patriarch natürlich in dem Sinn, dass es nicht eine demokratische Ordnung war, aber Patriarch, dass es sozusagen ein Gehäuse war, in dem man zu Hause war.

In die Geschichte eingegangen ist das so genannte Kellerstüberl, das es heute wegen eines Umbaus des Hauses nicht mehr gibt. Dorthin hat Sallinger seine Gesprächspartner – Benya, verschiedene Minister, aber auch ausländische Staatsgäste – eingeladen, um diskrete Gespräche und Verhandlungen zu führen. Politik auf österreichische Art eben.

Hannes Androsch, SPÖ-Finanzminister 1970–1981: Er hat mich immer wieder zu sich nach Hause eingeladen. Seine Frau war eine hervorragende Köchin und man konnte sich aussuchen: Was willst du denn, italienisch oder chinesisches – oder welche Cuisine immer. Und die Töchter mussten servieren.

Eva Kern, Enkelin von Rudolf Sallinger: Wir haben Teller gebracht, wir haben Brot gebracht, wir haben Getränke gebracht.

Ilse Katlein, Tochter von Rudolf Sallinger: Er wollte nämlich zu seinen Einladungen kein fremdes Personal, das mussten wir machen, damit nichts hinausdringt, was gesprochen wurde.

Eva Sallinger-Siegl, Tochter von Rudolf Sallinger: Und er wollte alles perfekt haben, und das war natürlich nicht immer der Fall. Und da war er eigentlich manchmal der unangenehmste Gast, die anderen Gäste haben ihn beruhigen müssen und sagen, die machen das eh gut.

Karin Hirsch, Enkelin von Rudolf Sallinger: Da gibt's eine ganz nette Geschichte, wie man Weltpolitik nach Hause bringen kann. Wie meine Schwester jetzt gesagt hat, habe ich damals serviert, mein Vater hat damals auch serviert. Er brachte das Bier hinein, und zwar zu einer illustren Gesellschaft mit Botschafter Jefremov (Michail Jefremov, sowjetischer Botschafter 1975–1986), der damals ganz, ganz neu in Wien war, den meinen Großvater eingeladen hat, um diese Eiseskälte, die damals tatsächlich geherrscht hat, ein bisschen aufzuwärmen. Das ist nicht sogleich gelungen und die zwei Herren haben nicht wirklich miteinander geredet. Gut, ich renne herum und bringe Teller raus und rein, und mein Vater kommt mit dem Tableau Bier herein. Und in dem Moment, wo er um die Ecke kommt bei der Tür, renne ich natürlich voll in ihn hinein, das ganze Bier über mich. Mein Großvater in dem Moment – weil er ja dann doch auch emotional sein konnte – springt auf, schreit mich an und sagt: Du gehst jetzt sofort hinauf – und großes Tohuwabohu. Gut, ich gleich hinauf. Fünf Minuten später kommt mich meine Großmutter holen und sagt: Du sollst wieder runterkommen. – Ich habe gesagt: Ich weiß nicht. – Dann saß da der Botschafter Jefremov, der das gar nicht ausgehalten hat, dass da dieses kleine Mädchen – und er hatte selber einige Töchter – so angeschrien worden ist. Dann bin ich auf dem Schoß vom Botschafter gesessen. Ich war dann aber gar nicht mehr im Zentrum, sondern plötzlich haben zwei Großväter miteinander gesprochen und diese Eiseskälte war plötzlich aufgebrochen. Seitdem, glaube ich, waren mein Großvater und der Botschafter Jefremov gute Freunde.

Eines der Hauptverdienste von Rudolf Sallinger war sein Blick für die wachsende Internationalisierung der Wirtschaft. Seinem Spitznamen als „Kugelblitz“ machte er durch den weltweiten Einsatz für die österreichischen Betriebe alle Ehre. Seine mangelnde Präsenz als Staatsmann versuchte er durch Humor wettzumachen.

Rudolf Sallinger: Ich kann zwar – und da muss ich mich entschuldigen – nicht so viel Japanisch wie der Herr Präsident, ich kann aber trotzdem sagen: Domo arigato – und das sage ich aus ganzem Herzen.

Josef Farnleitner, ÖVP-Wirtschaftsminister 1996–2000: Obwohl er nicht sprachkundig war, war der Außenhandel einer seiner liebsten Bereiche. Auf die Außenhandelsorganisation war er unendlich stolz, er war unendlich kritisch. Boshafte haben immer gesagt, es musste immer dasselbe gute Gulasch serviert werden mit seinem Lieblingswein, auch in Kuba, wenn er dort war. Okay, das konnte man regeln. Aber ansonsten, wenn er sah, da geht was weiter im Außenhandel, hat man jede Unterstützung, jede Förderung haben können. Das war unglaublich.

Vor allem die wirtschaftlichen Möglichkeiten nach der Öffnung Chinas erkannte Rudolf Sallinger als einer der Ersten. Doch was den Chinesen fehlte, waren moderne Technologien, und das wiederum eröffnete große Chancen für den Export moderner Industriemaschinen nach China. Besonderes Prestige handelte Sallinger sich ein, weil Österreich eines der ersten Länder war, die in China eine Handelsstelle eröffneten. Sallinger wurde sogar vom damaligen Präsidenten Li Xiannian empfangen.

Josef Farnleitner, ÖVP-Wirtschaftsminister 1996–2000: Er hatte einfach durch seine Offenheit in den Gesprächen mit diesen ausländischen Repräsentanten einen unglaublichen Bonus, weil er keine ideologischen Vorbehalte hatte. Er konnte mit keinem über die wirklichen Probleme des Landes reden – er hat nur gesagt: Was können wir tun, haben Sie Anliegen? Das machen wir.

Wolfgang Schüssel, ÖVP-Bundeskanzler 2000–2007: In Wirklichkeit – sozusagen im politologischen Sinn – war Rudolf Sallinger immer der Außenhandelsminister, und das war natürlich auch das Lieblingskind von Rudolf Sallinger. Also er ist wirklich ununterbrochen auf Achse gewesen, hat praktisch alle Außenhandelsstellen besucht im Laufe seiner langen Amtszeit. Und das hat auch wirklich zum steilen Aufstieg der österreichischen Wirtschaft und des Standortes beigetragen.

1982 steht der Besuch einer österreichischen Handelsdelegation in den Vereinigten Staaten von Amerika auf dem Programm. Rudolf Sallinger wird also mit dem damaligen Präsidenten der USA, Ronald Reagan, zusammentreffen. Der österreichische Botschafter in Amerika – ein gewisser Thomas Klestil – hat die entscheidende Idee für ein Gastgeschenk der ganz besonderen Art. Sagt Ihnen „Maestoso Blanca“ etwas?

Ein echter Lippizaner sollte es sein, der den amerikanischen Cowboy-Präsidenten in Stimmung bringen sollte. Der Clou ging voll auf. „Maestoso Blanca“ – also die weiße Majestät – wurde von Präsident Reagan sofort umgetauft auf „Amadeus“. Der damals geschätzte Werbewert für Österreich lag bei etwa 250 Millionen Schilling, heute etwa 20 Millionen Euro – also ein nicht uneigennütziges, aber dafür sehr kluges Geschenk. Das Lippizaner-Geschenk an Reagan brachte Rudolf Sallinger auch so manche Karikatur ein.

Aber es gab auch Niederlagen für Sallinger: Mit der geplanten Rodung zum Kraftwerksbau in der Hainburger Au trat der Gegensatz zwischen wirtschaftlichen Interessen und dem Umweltschutz radikal zutage.

Oliver Rathkolb, Historiker: Da merkt man, dass in den 80er-Jahren diese politische Stärke der Sozialpartnerschaft doch schon langsam angekratzt ist, da sie nicht mehr imstande war, diese neuen Zeichen der Zeit auch in ihren Aushandlungsprozess zu integrieren.

Gewerkschaft und Wirtschaftskammer hatten verloren, die Umweltschützer hatten gewonnen. Doch ganz klein begeben wollte Sallinger nicht.

Rudolf Sallinger: Zur Umwelt möchte ich sagen, dass man ohne nachzudenken sagt, bei der Umwelt hat nur die Wirtschaft schuld, sie lehnt alles ab. Das stimmt nicht. Man kann mit uns darüber reden, denn gerade wir sind für Umwelterhaltung. Wir brauchen unsere Landschaft, unsere Seen, die reine Luft und das alles – aber man kritisiert, ohne nachzudenken und ohne das zu wissen.

Doch bald kam ein anderes großes Thema auf die politische Tagesordnung.

TV-Sendung: Wenn in Europa Engländer Engländer bleiben und Franzosen Franzosen, warum sollten dann Österreicher nicht Österreicher bleiben?

Österreichs Wirtschaft befürwortete den EU-Beitritt vehement, obwohl es klar war, dass der riesige europäische Markt auch Schwierigkeiten besonders für die von Sallinger vertretenen kleineren Betriebe mit sich bringen würde. Vor allem der mögliche Zuzug von billigen Arbeitskräften aus dem Osten und die schärfere Konkurrenz durch die großen Konzerne ließen viele kleinere Unternehmer befürchten, unter die Räder zu kommen. Trotzdem:

Rudolf Sallinger: Die kleinen und mittleren Betriebe, die vielleicht Schwierigkeiten haben, die wir gar nicht ableugnen wollen, haben sich aber doch entschlossen, mitzustimmen und

beizutreten, weil es nicht sehr leicht ist, bei einem Markt von 320 Millionen so daneben zu stehen. Wir wollen ein Mitreden, und deshalb müssen wir auch dort hineinkommen.

Den tatsächlichen EU-Beitritt Österreichs 1995 erlebt Rudolf Sallinger selbst nicht mehr. Nach insgesamt sieben Bandscheiben-Operationen wurde er in den späten 1980er-Jahren zunehmend gebrechlicher, auch mit der Firma ging es langsam bergab. 1989 tritt er als Präsident des ÖVP-Wirtschaftsbundes und ein Jahr später – nach 26 Jahren – als Präsident der Wirtschaftskammer zurück. In seiner Abschiedsrede wird er sehr persönlich.

Rudolf Sallinger: Ich habe meine Arbeit in der Handelskammer und in der Politik gerne gemacht. Ich habe meine Tätigkeit geliebt und ich gehe nicht leichten Herzens von ihr weg.

Als sein Nachfolger sowohl im Wirtschaftsbund als auch als Präsident der Wirtschaftskammer wird sein langjähriger Weggefährte Leopold Maderthaner gewählt. Anlässlich der Feier zu seinem 75. Geburtstag hinterlässt Rudolf Sallinger sein persönliches Vermächtnis:

Rudolf Sallinger: Einer allein kann das nicht schaffen und es würde schwer sein oder unfair sein, zu sagen, das habe ich gemacht. Meine Damen und Herren, nein – das haben meine Freunde gemacht, das haben Sie gemacht, und nur wir alle gemeinsam haben dieser Wirtschaft und dem Vaterland auch gedient.

1992 stirbt Rudolf Sallinger an den Folgen einer Lungenentzündung, aber auch an den Folgen seiner Beharrlichkeit im Einsatz für seinen Berufsstand und für Österreich. Steinmetzgesellen in traditioneller Tracht erweisen Rudolf Sallinger die letzte Ehre. Nicht nur die Familie nimmt Abschied, auch das offizielle Österreich.

Rudolf Sallinger war Interessenvertreter und Konsenspolitiker zugleich, er war Familienmensch und Patriarch und er war das für lange Zeit in Stein gemeißelte Symbol für das Erfolgsrezept Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg: der Sozialpartnerschaft.

Robert Graf, Wirtschaftsminister 1987–1989: Wir gedenken deiner mit Trauer und Wehmut, aber auch mit einem leisen Lächeln der Erinnerung an schöne Zeiten. Ruhe in Frieden – und zum letzten Mal in dieser Welt sage ich dir: Servus, lieber Rudi.